



Baptisterium am Dom von Neapel (4./5. Jh.)

11. Sonntag im Jahreskreis

Die Aussendungsgeschichte der zwölf Apostel ist uns allen vertraut. Jesus wählt aus seinem Jüngerkreis zwölf aus, um sie als Hirten zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel zu senden. Gleichzeitig verbietet er ihnen den Zutritt zu den Völkern ringsum: den Heiden und den Samaritern, die zwar auch Adonai anbeten, aber am falschen Ort, wie die Juden meinen. Wir kennen diese Schriftstelle als Schriftbeleg für die Apostolizität der Kirche und als Motivation für das Gebet um Priesternachwuchs. Am Ende des Matthäusevangeliums wird Jesus zu den verbliebenen elf Aposteln sagen: „Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf der Erde. Darum geht zu allen Völkern, und macht alle Menschen zu meinen Jüngern, tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie alles zu befolgen, was ich euch geboten habe“ (Mt 28,18-20a). Anders als die Kirchen der Reformation binden die orthodoxen Kirchen und die katholische Kirche die Apostolizität nicht vorrangig die Taufe, sondern an das Dienstamt, das durch einen Weiheakt verliehen wird, den die Bischöfe als Nachfolger der Apostel vollziehen.

In der ersten Lesung aus dem Buch Exodus, dem zweiten Buch Mose, haben wir von der Ankunft des Volkes Israel während ihrer Wüstenwanderung am Berg Sinai gehört. Hier geschieht der entscheidende Akt der Übergabe der Tora und des Bundesschlusses. Israel, das aus der Knechtschaft in Ägypten von Gott errettet wurde, soll nun zum erwählten Volk werden. Die Bedingung dafür ist, dass es auf Gottes Stimme hört und seinen Bund hält. Dann aber gilt: „Ihr aber sollt mir als ein Königreich von Priestern und als ein heiliges Volk gehören.“

Israel wird zum Werkzeug Gottes, mit dem er sein Heilswerk an der ganzen Welt erfüllen will. Wie im Matthäusevangelium weitet sich auch in der Glaubensgeschichte Israels die Perspektive: aus der Exklusivität in die Universalität, wenn beim Propheten Jesaja die Völkerscharen am Ende der Zeiten zum Zionsberg pilgern. Entscheidend aber ist für die Aufrechterhaltung der eschatologischen Hoffnungsperspektive, täglich auf die Stimme Gottes zu hören und seinen Bund zu halten. Nicht zufällig beten Juden und Christen Psalm 95 zu Beginn eines jeden Tages, in dem an diese Verpflichtung und zugleich an die wiederholte Untreue der Menschen gegenüber Gott erinnert wird: „Ach, würdet ihr doch heute auf meine Stimme hören!“

Paulus, der gesagt hat, dass alle Getauften, Mann und Frau, Sklaven und Freie, Juden und Heiden eins sind in Christus, schreibt an die Römer, meist Heidenchristen (2. Lesung): „Christus ist, als wir noch schwach waren, für die zu dieser Zeit noch Gottlosen gestorben.“ Damit will er sagen, dass Gott selbst das Entscheidende zu unserem Heil bereits vollbracht hat. Somit endet sein Gedankengang: „Ebenso rühmen wir uns Gottes durch Jesus Christus, unseren Herrn, durch den wir jetzt schon die Versöhnung empfangen haben.“

Das ist eine fundamentale Aussage unseres Glaubens: Die Heilzusage Gottes an eine jede und einen jeden von uns in der Taufe, die Hineinname in seinen erneuerten universalen Bund, ist unwiderruflich: Wir sind versöhnt, gerechtfertigt. Zwar brauchte und braucht es kirchliche Strukturen, die das Leben hier und jetzt regeln. Besonders im Matthäusevangelium sind solche Stellen der Strukturbildung überliefert wie etwa die Übertragung der Binde- und Lösegewalt an Simon Petrus (Mt 16,19), die bei Johannes auf alle Jünger ausgeweitet wird (Joh 20,23). Hier geht es aber um die Ordnung des Gemeindelebens in der Zeit bis zur Parusie, die als Dienst an der Gemeinschaft zu verstehen ist und nicht als Herrschaftsinstrument. Denn auch für das Gottesvolk des Neuen Bundes gilt: „Ihr aber sollt mir als ein Königreich von Priestern und als ein heiliges Volk gehören.“

Nach neutestamentlichem Verständnis sind alle Opfer im einzigen Opfer Jesu Christi erfüllt. Aufgabe der Kirche ist es, das Gedächtnis seiner Erlösungstat zu feiern. Träger dieser Handlung ist aber nicht eine bestimmte Kaste, sondern die Gemeinschaft aller Getauften. Die konkreten Strukturen des kirchlichen Amtes sind entstanden unter dem Einfluss der politischen Organisationsformen des Imperium Romanum. Spätestens seit der Reformation und der Aufklärung gerieten sie in die Krise. Auch politisch ließen sich die alten Herrschaftssysteme nicht mehr halten. In unserer Zeit werden wiederum die Freiheitsideale der Neuzeit selbst durch demokratisch gewählte Amtsträger pervertiert. Zwar verstand sich die katholische Kirche immer als eine Art Gegenentwurf zu weltlichen Herrschaftsstrukturen, was sich etwa in der Einführung des Christkönigsfestes 1925 äußerte, doch sind wir heute in vieler Hinsicht sehr ernüchtert, was die Erfüllung der Anweisung Jesu betrifft: „Bei euch aber soll es nicht so sein!“ Die Frage stellt sich, wie das Spannungsverhältnis zwischen hierarchischen Strukturen und dem Anspruch der Gleichheit aller Getauften auszuhalten und zu gestalten ist. Der synodale Weg versucht, dies für Deutschland auszubuchstabieren und steht nicht zuletzt deswegen in traditionalistischen Kreisen in der Kritik.

„Christus ist das Licht der Völker“ – mit diesen Worten beginnt Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils „Lumen gentium“. Danach heißt es, dass es der dringende Wunsch des Konzils sei, „alle Menschen durch seine Herrlichkeit, die auf dem Antlitz der Kirche widerscheint, zu erleuchten, in dem sie das Evangelium allen Geschöpfen verkündet.“ Die Kirche wird gleichsam als das Sakrament, „das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ bezeichnet. Paulus drückt dies im Zweiten Korintherbrief so aus: „Denn Gott, der sprach: Aus Finsternis soll Licht aufleuchten!, er ist in unseren Herzen aufgeleuchtet, damit aufstrahlt die Erkenntnis des göttlichen Glanzes auf dem Antlitz Christi“ (2 Kor 4,6). Das lässt sich nicht delegieren, hier ist jeder und jede der „Erleuchteten“ – was nur ein anderes Wort ist für die Getauften – gefragt. Die Kirchenkrise, durch die Corona-Krise vielleicht noch einmal verschärft, stellt die Christenheit vor die Entscheidung: Zieht sie sich zurück ins Schneckenhaus aus Angst, etwas zu verlieren, und wird damit zur Sekte, oder strahlt sie aus, weil sie etwas zu geben hat? Das heutige Evangelium endet mit den Worten Jesu: „Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben.“ Das griechische Wort „doreán“ ist mit „umsonst“ schlecht wiedergegeben, was ja leicht mit „vergeblich“ assoziiert wird. Es meint „als Geschenk“, als persönlich übereignete Gabe, wie wir sie bei der Firmung übereignet bekommen haben: „Sei besiegelt

durch die Gabe Gottes, den Heiligen Geist!“ Die Welt zu durchgeistigen und womöglich zu begeistern ist unser aller Sendung. Trauen wir uns, trotz unserer schwachen Kräfte und mit unseren schwachen Kräften, die Gabe weiterzugeben, denn: „Aus seiner Fülle haben wir alle empfangen, Gnade über Gnade“ (Joh 1,16).

Albert Gerhards